

altmodische Sache und auch eine in gewissem Sinn unsichere Sache bleibt – dieser Gedanke hat in der klassischen Gerechtigkeitslehre keinen Raum. Außerdem herrscht in ihr die Überzeugung, daß die Welt des Menschen durch Gerechtigkeit allein gar nicht in Ordnung gehalten werden kann – dieweil es zum Beispiel Schulden gibt, zu deren Natur es gehört, nicht bezahlt werden zu können, weswegen dann an die Stelle der nicht zum Zuge kommenden Gerechtigkeit eine andere Haltung, als Ersatz (sozusagen) und Behelf treten muß – etwa die Pietät (gegenüber meiner Mutter zum Beispiel, der ich ja, genau genommen, nicht erstatten kann, was ich ihr schulde, und zu der ich also nicht eines Augenblicks sagen kann: jetzt sind wir quitt). – So weist die Konzeption von der Gerechtigkeit an allen Rändern in andere Bereiche hinein – was sich schon bei der Grundfrage zeigt: Wenn gerecht sein heißt, gewillt sein, jedem, mit dem man es zu tun bekommt, zu geben, was ihm zusteht: was *ist* denn das jedemann Zustehende? Und: auf Grund von was steht dem Menschen überhaupt etwas zu? Kommt man hier aus mit der Empirie; genügt der Rückgriff auf die „Würde der Person“; oder muß hier vielleicht doch von einer absoluten Instanz die Rede sein? Oder: wodurch könnte Macht sich letztlich legitimieren? (nicht nur im strikten Sinnes „politischen“ Bereich, auch in der Familie, in der Schule, im Betrieb, in der Armee) – noch einmal: wie läßt sich, wenn es zum Äußersten kommt, Macht rechtfertigen und begründen, deren Sinn einerseits darin liegt, die Gerechtigkeit zu hüten, und die andererseits, zugespitzt formuliert, keine Macht ist, wenn sie nicht auch mißbraucht werden kann?

Daß der Machtmißbrauch faktisch zur *conditio humana* in dieser Welt gehört – diese Tatsache ist die Voraussetzung dafür, daß es Tapferkeit geben muß, die dritte in der Reihe der Kardinaltugenden, von der nun kurz zu sprechen ist. Bert Brechts Bemerkung „Wenn ich höre, daß ein Schiff Helden als Matrosen braucht, dann frage ich mich, ob es morsch ist und alt“ – diese Bemerkung hat völlig recht.

(Fortsetzung folgt)

PROF. DR. DR. PETER BERGLAR

Leuchzeichen für die Christen unserer Zeit

Anmerkungen zu der Homiliensammlung „Christus begegnen“ von Josemaria Escrivá de Balaguer

Unergründlich wie der ganze Heilsplan Gottes ist die irdisch wahrnehmbare Seite seiner Verwirklichung in Menschheitsgeschichte und Einzelseele: die Begegnung mit Jesus Christus. Niemand vermag je zu erkennen und zu erklären, warum und wie und mit welchen Folgen *dieser* Mensch „Christus begegnet“, *jener* aber nicht, dieser so und jener anders, der eine liebend-nachfolgend, der andere in trübem Dämmerlicht verharrend, der dritte sich abwendend. So sehr wir auch nachdenken über die Geheimnisse von Freiheit und Bestimmung, von Gnadenwahl und Willensakt, von Gelenktwerden und Mitwirken – ein letztes großes Nichtwissen bleibt, das „im Spiegel rätselhaft“, von dem der heilige Paulus spricht, vermög Menschenaugen nicht zu durchdringen. Ja, ein überspanntes Theoretisieren und rationales Reflektieren über den Abgrund Gottes erschwert die Begegnung mit Christus sogar, weil unversehens – vielleicht imponierende, aber doch abtrennende – Wände der Eigenherrlichkeit errichtet werden.

Thomas von Aquin müßte für alle Zeiten der unablässig anzurufende Schutzpatron aller Intellektuellen sein, weil in ihm höchstentwickelte Vernunft und vollkommene Demut verschmolzen und erst diese Verschmelzung den nicht mehr steigerbaren Grad des Erkennens hervorbrachte; wo aber nur ein Gran jener Demut, jener pietas fehlt, wo der Rationalität das „Salz des Herzens“, die liebend-vertrauende Kindhaftigkeit, nicht oder unzureichend beigemischt ist, da denaturiert sie zum analytischen

Säurebad, in dem das Bild von Welt und Mensch und die Reinheit der Seele selbst verätzt werden.

Solche Gefahr, die zugleich die Gefahr, Christus nicht mehr begegnen zu können, an ihm blind vorbeizugehen, einschließt, besteht für den Normalchristen, der eben kein heiliger Thomas ist, allezeit. Heute tritt diese Gefahr in zweierlei Gewandung auf, einmal als *Entwirklichung* des Heilsgeschehens, das zum subjektiven Psychologismus verfälscht wird, zum andern als unangemessene und ungehörige *Verkumpelung* des Auferstandenen, der als „dieser Jesus von Nazareth“ zum Umweltschützer und Politihelfer degradiert wird. Beide Fehlhaltungen machen es unmöglich, ihm in der Realität der Liebe und der Wahrheit zu begegnen – immer nur treffen wir auf selbstgebastelte Puppen, die wir dreist und wirr für ihn, den Gottmenschen Jesus Christus, ausgeben; immer nur begegnen wir dabei uns selbst.

Mitten in dieses geistliche Elend der Christenheit am ausgehenden 20. Jahrhundert, ein Elend, das sie weithin noch gar nicht erkennt und das vor keiner der Konfessionen haltmacht, hat Josemaria Escrivá, der im Sommer 1975 verstorbene Gründer des Opus Dei, mit seinen Homilien, die in dem Bande „Christus begegnen“ (Adamas-Verlag, Köln 1974) gesammelt sind, eine Breche geschlagen. Zugeordnet den zentralen Geheimnissen und Schätzen des Werkes der Erlösung, die Quelle, Inhalt und Nahrung des christlichen Glaubens und Lebens sind, enthält das Buch deren Auseinanderfaltung, ihre neue Sichtbarmachung, ihre „Aufbereitung“ für die Seele des Menschen von heute, in achtzehn Betrachtungen. So erwägt zum Beispiel die erste, dem Advent gewidmete Betrachtung „Christliche Berufung“: „Die Apostel waren gewöhnliche Menschen“, „Es ist an der Zeit aufzuwachen“, „Das Erbarmen Gottes“, „Das Ja des Menschen“, „Das Salz der Abtötung“, „Der Glaube und der Verstand“, „Die Hoffnung des Advent“. Die letzte Betrachtung, in der „Logik des Heils“ auf das Ziel des Advent, auf das Königtum Christi gerichtet, faßt ins Auge: „Widerstand gegen Christus“, „Christus, der Herr der Welt“, „Das Reich Gottes in der Seele“, „Dienend herrschen“, „Christus, Gipfel und Ziel allen menschlichen Tuns“, „Persönliche Freiheit“, „Kinder Gottes“, „Die Engel Gottes“. Und in jedem dieser Lichtkegel, in denen ein partieller Aspekt der Liebe Gottes zum Menschen und der menschlichen Erwidierungsfähigkeit auf sie aufleuchtet, kann der Leser, wer immer er auch sei, Christus begegnen. Es bedarf dazu keinerlei besonderer angebotener oder erworbener Voraussetzungen, etwa im Sinne von Begabung oder Bildung oder „sozialer Kondition“, sondern nur des Nicht-Widerstands, nur des nicht a priori schon Nein-Sagens, nur der einfachen nicht-arroganten Offenheit; denn Christus nicht nichtbegegnen wollen, heißt schon den ersten Schritt auf ihn zu tun.

Jose Maria Escrivá hat in seinem ganzen Leben und Werk, und so auch in diesem Buch, niemals „über“ das Reich Gottes „doziert“, über die Glaubensgeheimnisse spekuliert, er hat niemals den Suchenden den Zugang zu Jesus Christus durch ichverhaftete (pseudo-) theologische Konstruktionen verbarrikadiert. Denn er wußte, daß Christus zu begegnen anders und mehr ist, als über ihn nachzudenken. Dieses sein Wissen war nicht nur Frucht einer gnadenhaften mystischen Erfahrung, sondern zugleich, im Einklang mit ihr, auch einer nüchternen Erkenntnis, welche jedem Christen möglich ist: dem nachösterlichen, dem in der göttlichen Dreifaltigkeit lebenden Christus kann nur begegnen, wer sich gegen die diese Begegnung möglich machenden *Mittel* nicht willentlich zuschließt, sondern ihnen Wirkungsmöglichkeiten, zumindest passiv, einräumt. Und das sind die Mittel: *Bezeugung* des Christus und *Allgegenwart* des Christus. „Bezeugung“ meint die Heilige Schrift, im engeren Sinn das Neue Testament, ferner die kraft des Heiligen Geistes sich im Ablauf der Zeiten entfaltenden Glaubenseinsichten und die von der Kirche angenommenen und verkündeten Aussagen über den Erlöser und das Erlösungswerk, schließlich das Aufscheinen des Christus in Menschen, sein Wirken in ihnen und durch sie; alle drei Arten der Bezeugung gehö-

ren untrennbar zusammen, sind Weisen der einen mittels Menschen geschehenden göttlichen Selbstbezeugung. „Allgegenwart“ meint einmal die als Leib der Kirche existente und zum anderen die unter den Gestalten von Brot und Wein verborgene, die eucharistische *Realpräsenz* Jesu Christi; auch hier gehören beide Weisen der göttlichen Selbstvergegenwärtigung untrennbar zusammen, Verkörperungen der einen realen, personalen Gegenwart des Auferstandenen auf Erden, welche niemals enden wird. Solche Bezeugung und solche Allgegenwart, wiederum nach Gottes Willen an Menschen geheftet, ihnen anvertraut zu Vollzug, Dienst, Hingabe in Ehrfurcht und Liebe, bilden die Einheit jener Mittel, durch welche die Begegnung mit Christus ermöglicht, verwirklicht, gesteigert und einst vollendet wird. Es sind wahrhaft überwältigende Mittel, im Grunde unwiderstehlich für jeden, der sich nicht in Stolz und Ichverhaftung (in „Herzensverhärtung“, wie die Schrift sagt) sperrt.

Vor diesem Hintergrund müssen die Homilien Escrivá's gesehen werden, will man ihre Wirkung auf den *Leser* verstehen und um neue Leser werben. Dabei ist zu bedenken: sie wandten sich ja ursprünglich an *Hörer*; wir haben es mit gesprochenem Wort zu tun. Der Vorgang der *Mitteilung* und ihrer *Rezeption* durch die Anwesenden, dieser Austausch von liebender, tiefsinniger und doch schlichter Christusverkündigung einerseits und von gespannter, bereiter und hoffnungsvoller Aufnahme derselben andererseits, war ja zugleich persönliche Begegnung mit einem Manne, einem Priester, der tausendfach und glaubwürdig als begnadet – im Sinne apostolischer „Christusförmigkeit“ – bezeugt ist. Das heißt, die ihm zuhörenden Menschen vernahmen keine Predigten „über“ den Erlöser, das Heil, die Nachfolge, sondern den durch die Persönlichkeit, die Worte, die Ausstrahlung seines Werkzeugs Jose Maria Escrivá sich selbst bezeugenden Herrn. Das war das eigentliche Geheimnis dieses Apostolats, wie es ja das Geheimnis jeder apostolischen Wirkung ist: „Gott braucht Menschen“ – er bedient sich ihrer, um sich ihnen anzutragen.

Die charismatische Wirkung ist dem gedruckten Wort, nunmehr abgelöst von der physischen Lebendigkeit, von Stimme und Gestus, von Wärme und leiblicher Nähe, nicht verloren gegangen. Das Außerordentliche und Große dieses Buches liegt darin, daß, wo man es auch aufschlägt, um zu lesen, sogleich der Christus, der Lebendige, der Wirkliche begegnet, und mehr noch, daß man sich, wie wenn durch Frühlingwind oder warme Strömung oder radikaler, durch einen Eisbrecher die Eisfläche gesprengt wird, zu dieser Begegnung bereit und fähig werden fühlt. Aus alledem ergibt sich aber auch, daß dieses Buch ein zutiefst *unbequemes* Buch ist, weil es nur die Wahl läßt, es aus der Hand zu legen oder sich von einigen der gängigsten Verirrungen des Zeitgeistes, die oft im eigenen Herzen wohnen, loszusagen. Obwohl Escrivá Töne zarter Innerlichkeit findet, wenn er von Jesu verborgenem Leben in Nazareth, vom Heiligen Josef und seiner Werkstatt, von Maria und, ganz besonders, von der unaussprechlichen Demut des göttlichen Liebessakramentes, der Eucharistie, spricht, fehlt doch jede Spur von sentimentalischer Weichlichkeit, von rhetorischem Zuckerguß. Allerdings *auch* von scheinintellektueller Versteiegenheit oder von jener mit unverdauter Soziologie versetzten Trivialsprache, die sich zunehmend im Raum der Kirche ausbreitet. Escrivá verniedlicht weder die Heilsbotschaft zu einer himmlischen Gutwettermeldung, noch abstrahiert er sie zum philosophisch-psychologischen System, noch banalisiert er sie zum world-recovery-program. Er *nimmt wörtlich*, er *nimmt real*, er *nimmt ernst*: empfangen vom Heiligen Geist, geboren aus der Jungfrau, auferstanden von den Toten (das Grab war *wirklich* leer!), den Jüngern nicht als Halluzination, sondern im verklärten Leibe erschienen, das heißt, von Person zu Person gegenübergetreten; aufgefahren in den Himmel, dem physischen Sehvermögen der Sei-

nen entrückt (und nicht etwa: „die beruhigten ihre aufgeregten Nerven wieder“). Und daraus folgt: Jesus ist so wirklich und „leibhaftig“ im Altarsakrament, im Tabernakel gegenwärtig, wie damals als Mensch in Palästina, ihm kann seit dem Gründonnerstag ebenso, ja noch schrankenloser, begegnet werden, als zwischen 30 und 33 auf den Straßen seiner irdischen Heimat. In diesem Glauben an den Gott der Apostel und ihrer Nachfolger innerhalb der Kirche, nicht an den „Gott der Philosophen“ oder, noch ärger, an den „Gott der Philologen“ stand der Gründer des Opus Dei wie auf einem Felsenfundament, und dieser Glaube spricht aus jedem Satz seiner Verkündigung, einer Verkündigung, die mit imponierender Kenntnis, stupender Gewissenhaftigkeit und vollkommener intellektueller Bescheidenheit die Evangelien, die Apostelbriefe, die Kirchenväter und Kirchenlehrer, die kirchlichen Lehrschreiben und liturgischen Texte – dies alles als Einheit des unveräußerlichen Glaubensgutes nehmend und wahrend – zugrundelegt; Verkündigung, die sich unter sie stellt, in sie hineinstellt, die nicht eigene „Gescheitheit“ kundtut, sondern dem Ewigen Wort das Wort läßt. So richtet dieses Buch unter den Christen unserer Zeit ein weithin sichtbares Leuchtzeichen auf: die liebevolle, von den Schlacken geistiger Egozentrik freie und deshalb klare und reine Verkündigung der Heilsbotschaft, die gütig und realistisch um diejenigen wirbt, welche wieder glauben und Christus begegnen möchten.

WILHELM SCHAMONI

Katholische Gedenktage 1977

(Schluß)

28.9.1852 * Paul Wilhelm v. Keppler, Bischof von Rottenburg (+ 16.7.1926) – 29.9.1227 + Konrad von Urach (Kuno v. Zähringen), Zisterzienser, Kardinal, verdient als Legat in den Albingenserwirren – September 1577 * Robert de Nobili S.J., Brahmanenmissionar, 1. europäischer Sanskritkenner (+ 16.1.1656) – 1.10.1577 * Hl. Fidelis von Sigmaringen, Erstlingsmartyrer des Kapuzinerordens (+ 19.4.1622) – 6.10.877 + Karl der Kahle, König im westlichen Frankreich, seit 875 deutscher Kaiser. Unter der Unordnung in seinem Reich hat das kirchliche Leben schwer gelitten – 7.10.1827 + Franz Michael Vierthaler, Pädagoge und Geschichtsphilosoph (* 25.9.1758) – 17.10.1902 + Sel. Contardo Ferrini, Rechtslehrer in Pavia (* 4.4.1859) – 17.10.1902 + Fidelis Weiß, mystisch hochbegnadigte Franziskanerin in Reutberg (* 12.6.1882) – 22.10.1927 + Johann Ev. Pichler, Katechet in Wien, Verfasser von seelsorglich antiintellektualistisch eingestellten Katechismen und Katechesen (* 22.10.1860) – 23.10.877 + Hl. Ignatius, Patriarch von Konstantinopel (* um 798) – 5.11.1927 + Louis Petit, Assumptionist, lat. Erzbischof v. Athen, Bearbeiter der Konziliensammlung v. Mansi (* 21.2.1868) – 10.11.1852 * Orazio Marucchi, Archäologe und Katakombenforscher (+ 21.6.1931) – 1027 * Wilhelm der Eroberer, König von England. Er legte den Grund zum damaligen Aufschwung der englischen Kirche (+ 1087) – 1477 * Kard. Jacopo Sadoleto, Humanist, Hauptmitglied der Reformkommission Pauls III., verdient um Vorbereitung des Trienter Konzils (+ 12.7.1547) – um 1027 * Hl. Robert von Molesme O.S.B. Abt, Urheber des Zisterzienserordens (+ 16.4.1111) – 1952 Kirchenkampf in der DDR und wachsender Flüchtlingsstrom in die BRD.

Religiös interessierte Laien, besonders wenn sie Religionsunterricht geben, sind oft sehr dankbar für die Hilfe, die sie in „Theologisches“ finden. Es wäre deshalb ein seelsorgliches Anliegen, gerade die Religionslehrer auf die Offerten-Zeitung mit ihrer Beilage aufmerksam zu machen.

Diese Beilage kann von Interessenten zusammen mit der „Offerten-Zeitung“ bezogen werden. Das Jahresabonnement der „Offerten-Zeitung“ beträgt einschließlich Porto DM 7,50. – Bestellungen werden erbeten an den Verlag Josef Kral, 8423 Abensberg, Postfach 1180. Postscheckkonto München 58156-804.